



Nr. 209:

Donnerstag, den 7. September 1905.

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treller.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Geisterhafte Stille herrschte in dem kleinen Raum. Mr. und Mrs. Walton sahen mit Starren auf den hochgewachsenen Mann, der mit funkelnden Augen, aus denen todlich ringender Born bligte, nach Mrs. Walton hinübersah. Viktoria erkannte ihn augenblicklich.

Ihre Stiefmutter sah da, versteinert, ein Bild des Entsetzens mit demselben Buge im Gesicht, der Viktoria so geängstigt hatte, die Augen weit geöffnet.

„Ja, theure Gattin, ich bin dem Mörder auf der Landstraße entgangen wie dem im Irrenhause, jetzt kommt die Stunde der Vergeltung.“

Mit Ersauern, Schrecken vernahmen Mr. Walton und seine Tochter diese Worte, und beide sahen mit Entsetzen auf Hohenthal wie dessen Gattin.

„Wo hast Du meinen Knaben, Jane? Verzeihen will ich alles — gib mir nur das Kind zurück.“

Sie antwortete nicht — sie schien vor Schreck gelähmt zu sein.

„Antwort!“

„Ein Wahnsinniger! Ein Wahnsinniger!“ schrie sie schrill auf.

Mit einer Ruhe, die grell abstach von der tiefen Erregung, die er bisher gezeigt hatte, sagte Hohenthal:

„Daß ich es nicht bin, ist nicht Deine Schuld.“

Dann wandte er sich zu dem bebenden Mr. Walton:

„Verzeihen Sie, Sir, wenn ich Ihren Frieden störe, aber vielleicht danken Sie mir noch, wenn ich Ihr Haus von einer giftigen Schlange befreie. Dieses Weib war meine angetraute Frau, die Mutter meines Kindes, sie hat mich, Arnold von Hohenthal, von Contenthouse in Virginien gewaltsam ins Irrenhaus bringen lassen, aus dem mich treue Freunde befreiten. Verschwunden war sie vom Erdboden mit meinem Kinde — ist ihm ein Leid geschehen“ — sagte er zu ihr mit aller Leidenschaftlichkeit — „sollst Du es büßen. Noch gestern wollte sie mich durch einen gewissen Hunter ermorden lassen, sie warhte zufällig Kunde von meiner Anwesenheit hier erhalten haben — das ist Mrs. Hohenthal alias Walton u. s. w. Gib mir Henry zurück und gehe in die Nacht der Verachtung, wohin Du gehörst. Wo ist Henry?“

Gleich einer gereizten Pantherin sprang sie jetzt auf und erfaßte den Ringelzug, der gellend durch das Haus ertönte und alle Dienerschaft des Hauses herbeirief. Der Diener, der drastisch horchend stand, riß die Thür auf und kam herein, rasch folgten andere Diener und erschreckte Mägde.

Juana Dejada hatte die Herrschaft über sich wieder erlangt.

„Wer hat diesen, dem Irrenhause entsprungenen Menschen hereingelassen? Augenblicklich fesselt ihn und führt ihn hinaus — der Mann ist geisteskrank.“

Die Diener standen unschlüssig. Hohenthal blickte mit einem Lächeln bitterer Verachtung auf seine Frau.

„Das sieht Dir ähnlich. Aber hüte Dich Frau, der Sheriff wird den bei Dr. Wood in Lowertown gefundenen Papieren und den Aussagen Hunters, des Regers Sir und Deines Gehilfen Monsieur Leclerc mehr glauben als Dir.“

„Wollt Ihr uns ermorden lassen, Feiglinge, bringt den Wahnsinnigen hinaus.“

Schon machten die Diener Miene, Hohenthal zu ergreifen, als laute Schritte draußen ertönten und Ellinghaus, Veder und Stanford eintraten.

„Otto —“ fuhr Hohenthal auf.

„Da bist Du ja, Freund — ruhig.“

„Ich habe die Ehre, Mrs. Hohenthal, Sie zu grüßen,“ wandte er sich an diese. Er sprach absichtlich Englisch, um verstanden zu werden. Veder aber stürzte auf Hohenthal zu, umarmte ihn, sagte dann aber laut, ebenfalls Englisch:

„Oh, das ist ja Mr. Hohenthal — Haben Sie Ihre Frau endlich gefunden?“

Stanford stellte sich neben Walton, der ihn hilflos fragend ansah:

„Es ist kein Zweifel, armer Freund, das ist Mr. Hohenthal, auch Mrs. Walton kennt ihn, und wie Du eben von ehrenwerthen Männern hörst, ist dies dort — seine Frau.“

„Es scheint ein ganzes Narrenhaus hier zusammen zu kommen,“ sagte mit grimmigem Hohn Mrs. Walton. Auch die entsetzte Viktoria hatte sich zu ihrem Vater geflüchtet. Die Diener standen rathlos, besonders da sie den allgemein verehrten Mr. Stanford auf der Fremden Seite sahen.

„Deine Rolle ist ausgespielt, Frau Dejada, die Vergangenheit steht wider Dich auf. Hier stehen zwie Märtyrer, die Dich kennen wie mich. Warte nicht, bis wir die Gesetze gegen Dich anrufen. Die Ehe mit Mr. Walton ist, wie Du am besten weißt, ungültig.“ Das war der Pfeil, der tödlich traf, und sie stieß einen heiseren Schrei unsäglichlicher Wuth aus.

„Wir wollen schweigen, alle über alles, wenn Du mir meinen Knaben zurückgibst.“

In seiner Frau Bogen war eine Wandlung vor sich gegangen. Der Ausdruck leidenschaftlich zorniger Erregung war gewichen und hatte dem eines verhaltenen Grimmes Platz gemacht.

Mit diesem im Antlitz erwiderte sie höhnisch: „Suche ihn!“ und verließ das Zimmer.

Während Hohenthal, Ellinghaus und Veder sich betrosfen ansahen, sagte Walton schwach zu Stanford:

„Und das ist alles wahr, Edward?“

„Leider, mein Freund, leider.“

Statt darüber entsetzt zu sein, nahm der Kranke seine Tochter, die von dem, was sie hörte und sah, ganz betäubt war, und küßte sie.

„Ich denke, meine Herren,“ sagte Mr. Stanford, „wir verlassen Mr. Walton, der leidend ist, und berathen draußen weiter, was zu thun ist.“

...entweder gäb ich e annerer Mensch oder ich geb noch e greßerer Lump wie ich schon bin unn wer im Stand, emol e Sigbad in Schnaps ze nemme. Es is awer amol die alt Gschicht, e Lump bleibt e Lump unn wanns aach e Mauritiusbruder is.

(Nachdruck verboten.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Das Fräulein ohne Anhang.

Eine Landpartie, die höchst einträchtig begann, aber ein Ende mit Schrecken nahm, wurde vomdem Friseur Edmund Kiesel sehr anschaulich dem Richter beschrieben, vor dem er sich wegen Körperverletzung zu verantworten hatte.

Richter: Sie sind doch noch unbestraft?

Angell.: Jott, wat man so unbestraft nennt. Ich hab' mal in mein Geschäft bis um halb viere gearbeitet, da kriechte ich et mit de Polizei zu dhun, un dann hat mir mal Nachts Einer mit'n Stock ieben'n Kopp jehau'n, da wurde ich mit 'ne Ordnungstrafe rinjeseht, jewiz deshalb, weil mein Kopp dadurch nich ganz in Ordnung war.

Richter: Ich muß Ihnen ernstlich sagen, daß Sie sich aller sogenannten Scherze zu enthalten haben.

Angell.: Na, ich will bloß damit bevortworten, bet ich nach meine maßgebende Ansicht gänzlich unschuldig hier uft Criminal-jezerrt worden bin. Mir ha'm se mächtig vatobackt, ich aber Keen'n. Ueberhaupt, mir jing ja die ganze Landpartie nißst an.

Richter: Na, endlich sind Sie bei der Landpartie angelangt. Wie war es auf dieser Landpartie?

Angell.: Wie jesaacht, ich war ja eejentlich gar nich bei. In Schulzendorf traf ich man mit die Andern zusamun', ich kannte Keen' von die Jellschaft. — Ich kam in'n Garten rin, wie die Dösköpfe irade bei de Kaffeetöpfe saßen un 'n mächtigen Nudau machten. Ich saß ganz alleene ne'man, un wie't nu anfang zu regnen, da jing die ganze Jellschaft rin in Saal un scherbelte. Ich ooch, ich wollte mir nämlich ooch nich meine juie Klust von Nejen durchweechen laeffn. Durch det Schwoofen wurde ich bekannt mit de eene Freilein, die weiter keen Anhang nich hatte, un wie't dann uffhört hatte zu jieepn un Alle wieder rausu jingen zum Abendessen, da setze ich mir ne'm' det Feilein. Un se jab mir eene von ihr mitjebrachten Stulle mit Schweinskalbenade druf, davor bezahlte ich die ihr Bier. Det ich se hin un wieder mal de Hand jedriekt hab aus reene Dankbarkeit, det will ich nicht unjelogen lassen. Ich habe ihr ja wol ooch mal ganz heimlich an't Kniee mit mein' Kniee jedriekt, wie man det so macht, wenn de Liebe erwacht.

Richter: Weiter, weiter!

Angell.: Uf eenmal springt se uf un schreit: „Ach, da kommt mein Breitjam, da kommt ja mein Julius!“ Ich war ganz poff. Wie nun der Julius kommt, det war'n Schmiedegeselle, also een Athlet, da kiest er mir erscht nich ganz zärtlich an, saacht aber nißcht. Nu schreit, die eene olle Dame rieber ieben'n Disch: „Sieh, Julius, et war ooch de höchste Zeit, det Se kamen, sonst hätte Jhu' der fremde Herr aus Kottbus Ihre Anjuste abspänstig jemacht.“ Wat der Julius war, saacht wieder nißcht, kommt aber an mir ran, schmeißt mir von de Bank, det ich ridlings hinten ieben tabolzte un setze sich uf mein' Platz ne'm seine Anjuste. Ich stand uf un verbat mir so'ne Benöhmigung, da stand der Julius ooch uf, sagte ooch wieder nißcht un hieb' mir eene Knallschote mitten in die Bisafsche. Det war mir zu wille, un wie nu ooch die Anjuste, die ich det Bier spendirt hatte lachte un dabei meente, det ich det vabient hätte, weil ich unter'n Disch frech zu se jwesen bin, da saachte ich bloß „Stiesel!“ Un da sin se Alle uf mir losjekomun' un ha'm uf mir druf jehau'n, wie de Mörder. Ich wehrte mir, aber man bloß mit meine Faust, ob ich dabei wirklich die olte Frau, die zuerst mit ihre Stänkereie an den jungen Skandal schuld war, 'n paar falsche Zähne injehoun hab', det weß ich nich. Ich war alleene jejen Sticker achte oder neune, ich war also in de Nothwehr.

Die Zeugenvernehmung ergibt allerdings, daß sich der Friseur in der Nothwehr befunden, — er wird daher freigesprochen.

Angell.: Det ha't nach meine Vorstrafen kaum awartet. Na, besto besserer. Ich habe aus die Sache die eene Lehre jekriecht: Mit 'ne Stulle mit Schweinskalbenade druf lasse ich mir nich mehr angeln.

WITZ HUMOR

Das kleinere Uebel.

Frau: „Es ist doch ein Elend, wie ungeblidet heute die Menschen noch sind. Unser Mädchen verwechselt fortwährend mir und mich.“

Mann: „Das ist doch nicht so arg, wenn sie nur nicht mein und Dein verwechselt!“

Der besorgte Vater

Fremder: „Warum wird denn jetzt ein Hilfsnachtwächter gesucht?“

Nachtwächter: „Wissen Sie, unser Bürgermeister hat vier Söhne, welche studiren, und die verleben augenblicklich ihre Ferien hier.“

Ahnungsvoll.

„Wo willst Du hin?“

„Meiner Angebeteten ein Ständchen bringen.“

„In dem schönen Anzug?“

Günstige Geschäftslage.

„Also in diese Schlacht stürzen so viel Touristen ab?“

Führer: „Ja . . . da unten hat sich sogar seit kurzem ein Bader etablirt.“

Eine feine Sorte.

„Wie war es nur möglich, die Gauner so rasch zu ergreifen, die heute morgen in den Keller des Weinhändlers einbrachen und sich an den Vorräthen gütlich thaten?“

„O — die hatte man sofort an den Gesichtern erkannt!“

Boshaft.

Autler (Anfänger): „Jetzt habe ich mein Automobil zerlegt und kann es nicht wieder zusammensetzen.“

Bekannter: „Nun, dann brauchst Du eben gar nicht erst auszufahren.“

Die junge Hausfrau.

„Diesen Morgen erkrankte meine Köchin plötzlich, so daß ich das Mittagessen selbst zubereiten mußte.“

„Und ist sie jetzt wieder gesund?“

„Ja, aber jetzt ist mein Mann erkrankt!“

Zukunftsbild.

Tourist (auf einem sehr zerklüfteten Berge): „Was bedeuten denn die vielen Telephonleitungen hier?“

Führer: „Wissen Sie, die führen in die frequentesten Schluchten, damit die Abgestürzten gleich um Hilfe telephonieren können.“

Natürlich.

„Ich heirathe nur den Mann, den ich liebe!“

„Und wenn Dir ein sehr reicher Mann einen Antrag macht?“

„Den, den würde ich natürlich lieben!“

In der Menagerie.

„Du Mama, der Löwe sieht aber schadhast aus! Der muß früher schon als Teppich benützt worden sein!“

Eltschen: „Ach Fräulein, ist das junge Rhinoceros aber häßlich.“

Gouvernante: „Das ist gleich, Kind — wenn es nur brav und folgsam ist und sich ein reines Herz bewahrt hat!“

Gemüthlich.

Student: „Rathi, was habe ich zu zahlen?“

Kellnerin: „Eine Mark fünfundsünfzig, Herr Doktor!“

Student: „Schön, können Sie mir auf zehn Mark herausgeben?“

Kellnerin: „Jawohl, Herr Doktor, hier acht Mark fünfzig!“

Student: „Gut. Das Zehnmarkstück bringe ich Ihnen beim nächsten Male mit!“

Daher.

Professor: „Sie sind gewiß ein Bruder von dem bekannten Sänger Kräher?“

„Nein, der bin ich selbst.“

„So, der sind Sie selbst, daher die kolossale Kehnhalsheit!“

Frühreif.

Karlchen hat einen Meistift von Papas Tisch gemaußt. Papa bemüht sich, ihm das Angehörige daran begreiflich zu machen.

„Kennst Du den Unterschied zwischen Mein und Dein?“

— „Nein, Papa, — ist sehr wichtig?“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Vommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Frelbellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 35.

Donnerstag, den 7. September 1905.

20. Jahrgang.

So'n bißchen französisch!

Die Fremdwörter-Seuche verurteilt der Sprachverein durch folgende Verse:

Wer sich gereizt fühlt, ist — piquiert,
Wer einfach stumpf ist, ist — blasé,
Wer dumm, beschränkt ist, ist — borniert,
Wer da spottet, sich — moquiert,
Wer theilnimmt, der — participiert,
Wer etwas anträgt, der — offeriert,
Wer etwas annimmt — acceptiert,
Wer einfach prahlt, der — renommeiert,
Und wer belästigt — molestiert,
Der, welcher angreift — attaquéiert,
Und wer zerstört der — demoliert,
Wer sich verschwört der — conspiriert,
Wer hinterlegt, der — déponiert,
Wenn einer kugelt, ist er — frappeiert,
Was Eindruck macht, das — imponiert,
Wer brandmarkt, der — stigmatisiert,
Wer bloßstellt, der — compromittiert,
Nichtet wer ab, ja der — bressiert,
Wer aufgeregt, ist — échauffiert.

Stoßsenzer vom Mauritiusplatz.

Hoppla, was is denn des, fällt mer zu ewener Erd zum Wertshaus enein, die Sonnenfinsternis is doch vorriewer unn ich bin doch aach noch nichtern. Na, jezt waas ichs do hot de Sonnenwert endlich emol e neie Dhierschwell mache losse, es war awer aach die hechte Zeit. Ich griehn e Wertelche zur Nothfeier vom Sedantag, vor lauter Patriotismus will ich was bruff geh losse. Ich hab jo in de letzte Zeit alsomol e Biße geschafft und e paar Mart zezammegedraht, jezt misse se awer fort. Ja, ja, die Sonnenfinsternis, an die wern ich noch e Zeit lang denke. Ich hatt gelese, mer nimmt e Glas, helts iwer e Lamp des es voll Ruß werd, gukt dann noch de Sonn unn feru Alles scheen beowachte. So e Spiegelglas, wie's alleweil die Raafgeschäfte Vormah unn Blumedal beim geringste Einkauf als Present gewe, hatt ich. An ere Stallatern hunn ich's ordentlich schwarz gemacht unn wie ich enein gekuckt hunn, hawe ich laan Sunn gesehe, sonnern mein eije Konterfei. Mit mein Glas stell ich mich an mein alte Platz an de Pittafasseile 11m warte die Zeit ab wo sich programmäßig die Sunn verfinstern soll. Uhr hunn ich jo laan, awer wer schon so lang wie ich als Naturmenscht lebt kennt die Zeit genaa am Schatte. Also wie de Schatte seiner richtige Läng war, triehn ich mein Glas erans unn will beobachte. Paar vun meine Kumpärn hatte mer Gesellschaft geleist dann die halle mich vor en gescheide Kerl un des bin ich aach. Werth geb mer noch emol desselwe Recept. Also kurz unn gut, wie die Zeit do war, gukt ich dorch mei Glas in die Sunn, awer die wollt sich amol nit verfinstern. Die Annern mache sich schon lustig iwer mich unn wie's so geht, unser Kaner hot doch aach noch en Funke Ehrgefühl im Leib, war de Madan do, bis uff amol de Scherffs Otto seet (sagt) du Schooskopp was gukste dann immer uff die Sunn do newer dem Erbprinz? Die verfinstert sich jo nit, sonnern die Arrier do owe am Firmament. Vor lauter Wuth hunn ich an dem Tag mich nit mehr seh losse. Werth, schmeckt das des Zeig gut, ich glawe, Du host zur Feier des Tags uffs Besseres eingeseht, bring Nr. 3 Die Woche warn ich uff em Rathhaus unn wollt mer die Verjerlist einsehe wege de Wahl, ob ich nit vergesse wer. Ich hatt mich tabellos

herausstaffirt. Vum Birnzweig hatt ich mer en Frack gelehnt, vom Vormah sein Samstuecht en Krage. Er saot gleich er wollt en gar nit mehr widderhawe, hatt' doch erscht emol abwarie solle ob ern iwerhant noch emol wider griht het; frisch balwirt hat ich mich selwer, unn mein Schnorres mit Wageschmier in die Geh gestellt! Ich laan Eich, mei Kumpane hawe mich gar nit gleich wider gekent. Am Rathhaus bin ich die Haustrepp enuff direkt in erschte Stock unn wollt mer des Zimmer Nr. 6 fuche. Ich laase do rundherum, sinne awer Nr. 6 nit. Wie ich am Standesamt Nr. 30 war, kimmt so e nei Pärche unn fregt mich, ob ich hier bekent wär. Niewe Zeit sat ich, ich e wirklich geborn Wiesbadener Kun soll hier nitbekant sei? Sage se mer nur, was se wolle unn ich helf Ihne. Wär wolle unser Aufgebote bestelle unn im Fall uns der Standesbeamter so nit anerkenne will, wolle Sie uns legetimire, Sie tuns nit umsonst. Des loß ich mir nit zwamol laan, ich legetimire Ihne, gewe se mer nur die nethige Instruktion unn es werd gemacht, de Ruhbannel war fertig. Werth Nr. 4, des Zeig läst die Gorgel enunner wie Liebfrauemich, obgleich ich noch gar laan verucht hunn. So, also ich warte so e Bertelstund, do kimmt des Pärche glidstrahlend herans un seet, mer hawe Ihne nit gebraucht, es ging aach ohne Ihne, awer weil se Ihr Zeit verseunt hawe, nemme se des als Duför unn drikt mer ein harte preißische Daler in de Hand. Des ich mich gehörig bedant hunn is selbstverständlich, ich hab mich, wenn se wider in die Lag keme, bestens empföhle. Hawe die Zeit e Ahnung gehabt, wieviel ich verseunt hatt. Ei ich det mich de ganze Tag vors Standesamt seze, wann ich for jeb Bertelstund enn Daler grieh unn in Schapau anseje kenne, denn Schnaps is unn bleibt mei Universalgetränk. Uff amol kimmt de nei Botemaster, ich kenne noch von friher wie er bei de 80er de Vgtaillonstamborstab geschwinge hot, unn sat, was schaffe Sie deun do, alter Freind? Wahrhaftig des hot mer ordentlich gut gethan, alter Freind hot mich lang Kaner mehr genennt, do muh ich gleich Nr. 5 bestelle, heit soll mer's uffs paar Bertelcher nit ankomme. Uff Nr. 6 will ich unn sinn es nit; gehn se mit mer ich zeig's Ihne, unn ich bin enein unn hab mer die Verjerlist uffschlaan losse, ich warn aber nit brinn. Ich hab des Beschwerebuch verlangt, do hot mich de Beamte ausgelacht, des gibts nit, bezahle se dann iwerhaupt Kleier? Na. Wo dann kame se aach nit in die List stehn unn aach nit wähe unn maant zu mer, ich sollt mache das ich zur Dhiere enaus fähle ich hätt so enn Geruch an mer wie noch Wageschmier oder ebbes Aehnlichem unn noch Wasser deht ich aach nit dufte. Hot der awer e fein Noos, ich hatt mer jo erscht zwaa Bertelcher genehmigt, um Kurasch ze grieh. Wann ich nit wenigstens zwaa Schoppe Spirituose im Leib hawe, do maan ich, die Dwigkeit deht mich verfolge uff Weg unn Steeg, do is mersch als wann mer die Polizei zurufe deht, Alter mer bringe dich doch noch so weit, des de dei Bindelche packt unn vum Mauritiusplatz auswannerst. Wahrhaftig so is es mer allemol. Jezt muh ich awer des 1/2 Dugend voll mache, Werth Nr. 6 was kann des schlechte Leme nuke unn wer de lengst lebt, griecht doch die Eisebahn. Neuleich hab ich, wie die Reigoss gemacht is worn, mitzugeluckt, wie die Arweiter uff dem Mauritiusplatz, meiner Domän, den Beton zurechtmache. Himmel hawe die Zeit doch schaffe misse, ich hawe ordentlich geschwitzt, wie ich des geseh hury. Awrigens wern ich mich als Obmann von de Mauritiusbrüdergilbe beschwern, wie mer ohne mei Erlaubnis unser Standquartier als Arbeitsplatz benutze derf, die ganze Sonnenbieder sinn beinah von der Arbeit angesteckt worn, ganz gege unser Statute, des geht nit. Vor alle Dinge verlange mer aach, des uff unserm Platz e öffentlich Bedernhansstalt erricht werd mit

Noch einmal Verzeihung, Mr. Walton, daß ich so spät in die Ruhe Ihres Hauses eintrifft, aber als ich die heute sah, die sich entsetzliches Elend über mich gebracht hat, verließ mich die Besinnung."

"Gott gebe Euch den Frieden zurück, Sir, ich kann Euch nachfühlen."

Als die Männer über den Korridor gingen, kam eine Leichenkutsche Jofe gelaufen: „Mistrek ist krank — o helfen Sie!“ Eilig ging Ellinghaus mit ihr nach Mrs. Waltons Zimmer, während die andern schweigend harrten. Er kam gleich zurück.

„Sie steht vor einem höheren Richter, in unseliger Verblendung hat sie mit Chankali ihrem Leben ein Ende gemacht.“ Schweigend wurde diese Kunde und mit tiefem Ernst hingenommen. Leise sagte Hohenthal: „Sie ist hingegangen, ohne des Knaben zu gedenken.“

Stanford empfahl dann den gänzlich verwirrten Dienern das tiefste Stillschweigen über alles, was hier vorgegangen, wenn sie ihre Stellen behalten wollten, und ging zu Mr. Walton zurück, um diesem das Schaudervolle vorsichtig mitzuteilen. Dann fuhr er mit den Freunden davon.

Sie fanden Klare und Miß Bolton in Henrys Gesellschaft. „Das ist Mr. Henry,“ sagte Stanford, „um dessentwillen ich Sie suchte Mr. Ellinghaus. Wie mir seine Pflegemutter vor ihrem Tode aussagte, stammte er nach des Kindes Aussage von einer Farm, die Contenthouse hieß.“

„Contenthouse!“ fuhr der niedergeschlagene Hohenthal empor.

„Contenthouse!“ wiederholten Ellinghaus und Veder, und leise sagte Henry: „Contenthouse!“

Alle sahen ihn an.

„Ja, Contenthouse!“ so hieß meine Heimath, jetzt weiß ich's wieder,“ sagte der junge Mann.

„Allmächtiger Gott,“ sagte in gewaltiger Erregung Hohenthal, „wede nicht vergebliche Hoffnungen!“

Der starke Mann zitterte und schaute Henry in das ihm so liebgewordene Antlitz.

Henry wurde verlegen unter den auf ihn gerichteten Blicken der Männer.

Da sagte Ellinghaus, der, als er Henry sah, nicht einen Augenblick gezweifelt hatte, Hohenthals Sohn vor sich zu haben — blickte er doch in dieselben dunkelblauen Augen, die er schon beim Kinde geliebt — in deutscher Sprache: „O Master Heinz, wir sind wieder schön gewachsen.“

Mit diesen Worten pfl egte er das Kind zu begrüßen, wenn er nach Contenthouse kam.

Henry zuckte zusammen und sah verwirrt vor sich hin, dann blickte er schon zu Ellinghaus hinüber. Die Worte hatten eine Saite in seinem Innern erklingen lassen, die lange verstummt war.

In englischer Sprache fuhr Ellinghaus fort, Hohenthal war vor Aufregung ganz unfähig zu sprechen: „Und wir reiten dann das braune Pony, Master Henry?“

Miß Clare und Miß Bolton wohnten, die erste mit fieberhaftem Interesse, dieser Unterhaltung bei und schauten wie alle auf Henry.

Der sah auf die ihm fremden Männer fast ängstlich, und sein Blick blieb an den mit tiefer Zärtlichkeit auf ihn gerichteten Augen Hohenthals haften.

„Ja,“ sagte er dann sinnend, langsam, „das Pony — ja — jetzt sehe ich es vor mir — Bella hieß es.“

Ein Jubelgeschrei von Hohenthal, Ellinghaus, Veder.

„Hier unter uns wohnt Ihr Vater, Mr. Henry, suchen Sie sich ihn aus.“

Henry zitterte, und seine Augen richteten sich mit angstvoller Frage auf Hohenthals Antlitz.

Da hielt dieser sich nicht länger — was er dunkel gefühlt, war Wirklichkeit geworden, er steckte Henry die Arme entgegen und brachte nur zitternd hervor:

„Würde ich Dir als Vater recht sein, Kind?“

Der Jüngling, vom inneren Aufregung bleich geworden, ging auf Hohenthal zu und sagte:

„O, niemand mehr.“

Dieser zog ihn an sein Herz. Ellinghaus, der auf der Fahrt von Woodhill hierher von allem, was hier in den letzten Tagen geschehen, unterrichtet worden war, murmelte ergriffen vor sich hin: „Da verspottete man noch die Stimme der Natur.“

Die beiden Damen weinten Thränen der Freude.

Veder war so gerührt, daß er sich die Augen mit dem Rockärmel abwischte. Stanford verbarg seine Rührung nur mit Mühe.

„Warte,“ sagte plötzlich Henry, lief hinaus, um gleich darauf mit den Papieren zurückzukehren, die er in Hunters Hütte gefunden.

Bei deren eiligem Durchblättern fiel Hohenthal das Bruchstück eines Briefes aus der Feder seiner Frau ins Auge. Es lautete: „Der Knabe ist elternlos und unbemittelt, ich kann nichts mehr für ihn tun — — geben Sie ihn fort, ich habe nichts dawider.“ Dies und noch einige andere Papiere zeugten für die Abstammung Henrys, den seine zärtliche Mutter verschwinden ließ, als sie nicht hoffen konnte, die Herrschaft über sein Erbtheil zu erlangen.

Die Vorgänge in Mr. Waltons Hause wurden nicht erwähnt und die glücklichen Menschen sahen noch lange beisammen. Henry flüsterte seinem Vater einmal zu: „Aber das Glückseligen dort mußt Du auch lieb haben.“

Dieser nickte lächelnd.

Einige Jahre später sah man den glücklichen Schwiegersohn Mr. Stanfords, Henry von Hohenthal, auf Wilmington walten, glücklich im Besitz seines Glückseligen. Unweit hatte sich sein Vater niedergelassen, dem die einstige Miß Bolton, die lange Jahre eine stille Reigung für den einstigen unfreiwilligen Patienten ihres Vaters im Herzen trug, das Leben verschonte.

Nach langer Irrfahrt waren Ruhe und Frieden im Herzen Hohenthals zurückgekehrt, er war an der Seite seiner Gattin, im Besitze seines langgesuchten Sohnes glücklich.

Die Vorgänge in Waltons Hause wurden nie bekannt, und Henry erfuhr nie, daß die von einem „Herzschlage“ fortgeraßte Mrs. Walton seine Mutter gewesen war.

E n d e.



Ein Besuch bei den Mandschuhgräbern von Mukden, die auch im russisch-japanischen Krieg keine unwichtige Rolle gespielt haben, schildert feiselnd ein englischer Korrespondent. Ein schöner Park in der Nähe Mukdens ist einer der reizendsten Flecke des ganzen Reiches; von blumigen Wiesen durchzogen, in dichten Grün eingesponnen, von Blüten durchleuchtet, dehnt er sich weit hin aus. Nur hier und da tauchen Pagodenfiguren auf, die Andacht auch hier errichtet, und man stolpert über Steinplatten, bedeckt mit chinesischen Inschriften. In dem tiefen Schatten dieses Waldes liegen auch die Tung-Ling oder östlichen Gräber, in denen die alten Mandschuhkaiser ruhen. Die Gräber bestehen aus einer großen Anhäufung von Erde, von Kalk bedeckt und von einem alten Baum gekrönt. Dieser künstlich errichtete Hügel, der wahrscheinlich sehr wertvolle Gegenstände in archaischer und historischer Hinsicht enthält, ist der eigentliche Grund dafür, daß der Wald sich so viele Meilen in der Runde erstreckt, daß sich Tempel und Heiligtümer darin befinden, und daß ein kleiner Erdwall nach Norden hin aufgeworfen ist, um all die schädlichen Einflüsse dieser Himmelsrichtung abzuhalten, die die toten Herrscher stören könnten. Im Norden kaufen nach der Meinung der Chinesen alle bösen Geister; so wird jeder Chinese, dessen Hausfront nach dieser verhängnisvollen Himmelsgegend hin gerichtet ist, dort einen kleinen Wall aufwerfen, damit die Dämonen bei ihm vorbeigehen müssen; denn sie können sich nur in gerader Richtung fortbewegen. Daher der große Haß gegen die Eisenbahnen, weil sie den bösen Geistern den Weg weisen, so daß sie hunderte von Meilen geradeaus laufen können. Die Lage der Gräber wird genau von den Sternkundigen bestimmt; ebenso muß man sich durch große Geschäfte ihre Einwilligung erkaufen, um Raum zu gewinnen für Anlegung einer Eisenbahn, einer Bohrenwähle oder eines sonstigen Baues, und dann auch noch chinesische Priester finden, die einen langwierigen und kostspieligen Gottesdienst veranstalten, um die Geister von solchem Ort fernzuhalten. Ueberhaupt steht der Chinese, bei dem man doch gewöhnlich eine ganz materialistische Weltanschauung annimmt, in der Luft und den Wolken lauter Geister, vor denen er Furcht hat und sich zu schützen sucht. So sind die Tierdarstellungen an den Tempeln angebracht, um Vogelgeister der Luft fernzuhalten, und die heiligen Hunde aus Stein am Giebel halten Wacht gegen die schwärmenden Dämonen. Der große Wall, der die Gräber und die zu ihnen gehörigen Tempel umgibt, hat drei große Eingangstore, von denen das nach Süden zu sehr kostbar mit Holzschnitzereien verziert ist. In jedem Winkel ringelt sich der Schwanz eines mythischen Drachen, der von einem Schwert durchbohrt ist, und überall hängen an dem Tore kleine Glöckchen. Betritt man dann den Tempelkomplex, so steht man vor sich einen langen breiten Weg, der mit Steinen gepflastert, von alten Bäumen begleitet und von einer Reihe steinerner Tiere eingefast ist, unter denen sich Elefanten, Pferde und Kamäle aus Stein befinden. Es ist ein herrlicher Anblick, diese bizarren und seltsam ver schmückten Gebäude im Sonnenlicht liegen zu sehen; die hellgelben Dachziegel heben sich scharf ab von dem tiefblauen Himmel und leuchten herauf aus dem dunkelgrünen Hintergrund des Waldes. Tiefe Stille herrscht; nur die Turteltauben gurren, die Insekten fliegen brummend umher, ein paar Spatzen scheeren dazwischen.